



Die Burgwälle des Stolper Landes

Von W. Witt, Stolp.

(Fortsetzung aus Nr. 8 der „Ostpommerschen Heimat“)

B. Besonderer Teil.

Nach der Einwanderung der Wenden in Pommern sind gewiß noch längere Zeit hindurch größere Staatsgebilde nicht vorhanden gewesen. Die Bevölkerung lebte unter einer Anzahl von Führern, die untereinander in keinem Abhängigkeitsverhältnis lebten.

Die ersten gut beglaubigten Namen eingeborener Fürsten begegnen uns im Westen an der Oder nicht vor 1120 und an der Weichsel — wenn man von dem sagenhaften Herzog Subislaw von Danzig, dem angeblichen Begründer des Klosters Oliva abzieht — sogar erst nach dem Jahre 1170. Pommern zerfiel in zwei herzogliche Gebiete: das westpommersche Herzogtum mit der Hauptstadt Stettin, das ostpommersche Herzogtum mit dem Herrscheritz in Danzig. Die Deba bildete in frühester Zeit die Grenze beider Herzogtümer.

Der östliche Teil des westpommerschen Herzogtums vom Gollenberge ab stand einige Zeit unter einer Seitenlinie des fürstlichen Hauses der Raboriden, die auf der Burg Alt-Schlawa ihre Sitz hatten, aber noch vor 1229 ausstarben.

In den Jahren 1230—1236 wurde Westpommern von seinen Nachbarn angegriffen. Herzog Swantopolk nahm das Land bis zum Gollenberge mit den Kastellaneien Stolp und Lenberg in Besitz. Im Jahre 1236 erscheint Swantopolk in Stolp (Slupsk). Bei seiner Anwesenheit auf der Burg zu Stolp tritt auch zum ersten Male das Vorhandensein einer Kastellanei Stolp neben einer von der Burg Schlawa aus verwalteten deutlich in Erscheinung. Die Kastellanei Stolp umfaßte etwa dasjenige Gebiet, welches gegenwärtig die Kreise Stolp, Bütow und den östlichen Teil des Rummelsburger Kreises bilden. Die Kastellanei Schlawa dagegen enthielt den gegenwärtigen Schlawer Kreis und den westlichen Teil des Rummelsburger Kreises.

Namentlich in den Kastellaneien Belgard in Pommerania, Stolp und Schlawa war die Verwaltung nach slawischer Verfassung eingerichtet. Hier stand an der Spitze der Palatinus. Die zweite Stelle nahm der Kastellanus ein, der wegen seiner richterlichen Befugnisse auch Burggraf genannt wurde. Neben ihm verwalteten das Finanz- und Heerwesen der Untertruchseß, der Unterschent, der Unterkämmerer, der Treßler, der Heergraf und der Fenner.

Die Kastellanei-Verfassung wurde allmählich durch die deutsche Einwanderung und die in ihrer Folge fortschreitende Germanisierung des

Landes umgewandelt. Der Uebergang aus den wendischen Staatsverhältnissen (der Kastellanei-Verfassung) in die deutsche Verwaltung vollzog sich im Westen Pommerns früher als im Osten. Wenn ein „Castellan“ in Barth zuletzt 1255, in Demmin 1244, in Kolberg 1253, in Stolp 1298 urkundlich auftritt, so erkennen wir daraus die westlich allmählich fortschreitende Ablösung des Slawentums durch das Deutschtum.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden im Bereich des jetzigen Regierungsbezirks Köslin 10 Vogteien: Köslin, Belgard, Neustettin, Rügenwalde, Schlawa, Stolp, Lauenburg, Bütow, Schivelbein, Dramburg und die Starostei Draheim. An der Spitze jeder Voigtei stand ein fürstlicher Beamter, der den Titel Voigt oder Hauptmann führte.

Zusammenstellung der Burgwälle des Stadt- und Landkreises Stolp

I. Stadtkreis Stolp.

Bartholdy berichtet in: O Stolpa, du bist ehrenreich (Stolp 1910) über einen wendischen Burgwall. Nach seinen Angaben soll der „Sandberg“, diese eigenartige, im Halbkreis sich erweiternde Häuserreihe in Richtung von Norden nach Süden der Platz sein, auf dem um das Jahr 1010 das älteste Slawendorf Stolp gestanden hat. Um das Jahr 1200 soll an der Stelle, wo heute die katholische Kirche steht, auf dem damals von den Stolpearmen umflossenen Hügel, eine wendische Burg errichtet worden sein.

Auch Bonin (Geschichte der Stadt Stolp, Stolp 1910) schreibt über die alte slawische Burg: Dort, wo der Stolpefluß sich für eine kurze Strecke in drei Arme verzweigt und wo ihn vielleicht schon in grauer Vorzeit eine Handelsstraße von Danzig nach Belgard kreuzte, mag man — gleichfalls in Zeiten, die auch nicht annähernd zu bestimmen sind — einen einfachen, aber geräumigen Burgwall aus Felssteinen, Holz und Erde aufgeführt haben, dessen Schutz vor allem die umfließenden Gewässer und längst verschwundenen Sümpfe übernahmen. — Die Lage dieses alten Burgwalls und des daraus entstandenen ältesten Stolper Schlosses ist sicherlich auf dem Hügel zu suchen, auf dem sich heute die katholische Kirche erhebt; sie entsprach durchaus den Anforderungen altslawischen Burgenbaues, solange ein dritter Flußarm, der heutigen Quebbenstraße folgend und die alten Schmiedewiesen durchziehend, die niedrige Anhöhe auch im Osten umfaßte. — sonst sind alte Spuren, die von der Anlage dieser

Burg zeugen konnten längst ausgelöscht, und es ist nicht einmal möglich, die Zeit und die Umstände zu bestimmen, unter denen sie einst dem Erdboden gleichgemacht worden ist.

Beide Verfasser haben Krag-Klempin: Die Städte der Provinz Pommern, Berlin 1865, benutzt. Hiernach war, neben Danzig und Schwiech, Stolp eine der Hauptburgen in Ostpommern. 1269 wird ein Stolper Castellan Christianus genannt, 1274 ein Stolper Woiwob (palatinus Stolpeneis) Martinus. Als Castellan folgt 1276 bis 1287 Swenzo, 1291—1298 Castellan Laurentius. 1269 wird der Capellan Hermann ausdrücklich als Capellan des Burgfleckens bezeichnet (capellanus in civitate ante castrum). Der wendische Burgfleck lag auf der rechten Seite des Flusses, an der Stelle der heutigen Altstadt (schon 1364 antiqua Stolp genannt), die Burg auf einer Insel des Flusses. — Anm. 5. Die Stelle der Burg ist noch heute hinter dem jetzigen Magazinsgebäude rechts der Stolpe erkennbar. Die Insel wurde gegen Osten hin durch einen nunmehr versiegten Flußarm begrenzt, dessen Lauf die jetzige „Quebbe“ und die Schmiedestraße bezeichnet.

Nach Krag-Klempin wird bis ans Ende des 13. Jahrhunderts der Castellan genannt, also der slawische Verwaltungsbeamte.

Auf dem bezeichneten Hügel wurde im Jahre 1872 die katholische Kirche erbaut. Sie steht auf einer heute ebenen Fläche, die eine Größe von etwa 3000 Quadratmeter hat. Dieser ovale Platz wird am Rande von einer Baumreihe eingefaßt. Von hier aus fällt der Hügel ziemlich steil ab.

Nördlich von diesem Hügel in der Schulstraße, die etwa 100 Meter von der Höhe entfernt liegt, wurden im August 1933 bei Kanalarbeitsarbeiten Reste von mittelalterlicher und slawischer Keramik und von Bauten gefunden.

Die mittelalterlichen Gefäßscherben lagen in einer Tiefe von 40 Zentimeter. Es war das Bodenstück eines Kruges und einzelne Scherben mit flachen Gurtrillen.

In einer Tiefe von 2,30 Meter lagen slawische Gefäßscherben. Das Profil und Ornament dieser Scherben ist ganz verschieden. Das einfachste Profil ist das eines Rechtecks, bei dem sich die beiden Längsseiten zu zwei flachen Kreisbögen wölben. Bei einem andern Stück ist aus der ursprünglichen Wölbung ein scharfer Knick geworden. Ein hervorragender Wulst erscheint bei einem dritten Stück. Als Ornament kommen das Wellenband, das Linien- und das Strichpunkt-System vor. Ein geschlossenes regelmäßiges

ges Wellenband befindet sich auf keinem Stück; es löst sich vielmehr in eine freiere Linienführung auf. Das Linien- und Strichpanktonament zeigt neben dem geschlossenen auch das freie Ornament. In einem Bodenstück ist eine runde Stempelmarke. Zwischen den Gefäßscherben lagen viele Tierknochen und eine roh bearbeitete Bernsteinperle.

An zwei Stellen wurden in der Schulstraße in einer Tiefe von etwa 2,50 Meter (auf der Sohle des früheren Sumpfes) Fundamentbauwerke aus Rundholz (Eiche) gefunden.

Die Fundstücke befinden sich im Heimatmuseum Stolp.

Der Burghügel selbst hat bisher noch keine Funde geliefert.

II. Landkreis Stolp

1. Budow

Der Burgwall liegt nordöstlich des Dorfes Budow. Vom Volksmund wird diese Wehranlage mit „Schloßberg“ bezeichnet. Der ovale Innenraum der Burg, der einen Durchmesser von 48 und 31 Meter hat, wird ringsherum von einem Wall umgeben, der augenblicklich an drei Stellen durchgebrochen ist. Die beiden Längsseiten werden durch eine 4 bis 8 Meter tiefe Schlucht abgeschlossen. Vor den beiden Breitseiten, etwa drei Meter tiefer als der Wall, liegt Ackerland. Am Rande des Innenraumes wurden an mehreren Stellen Steinherde gefunden. Eine Stelle des Ringwalles wurde angeschnitten. Hier soll der Eigentümer Pommeranz Eisensachen gefunden haben, die nicht erhalten sind. Ornamentierte Gefäßscherben (mittelslawisch) Mus. Stolp, Jnb.-Nr. 26.

2. Budow (Mühle)

In der Gemarkung Budow liegt noch ein zweiter Burgwall. Der Volksmund bezeichnet auch diese Wehranlage mit „Schloßberg“. Er liegt links der Chaussee Budow-Mundichow, etwa 2 Kilometer von Budow entfernt. Der Innenraum des Ringwalles hat die Form eines Dreiecks, das von einem 2 bis 3 Meter hohen Wall umgeben wird. Im Osten und Süden wird diese

Wehranlage durch den Mühlenteich und das Flußtal der Peilenz geschützt. Vor dem Westwall liegt freies Ackerland, hier ist der Wall besonders gut ausgeprägt. Im Vorfeld sind vorgeschichtliche Gräber gefunden worden. Gefäßscherben (mittelslawisch) (Mus. Stolp, Jnb.-Nr. 25. Burgwallagen Nr. 1.

3. Dammen

Hoch oben auf dem steilen Ufer der Lupow in einer landschaftlich reizvollen Umgebung, umrauscht von alten Buchen, liegt nahe der Dammener Mühle ein gut erhaltener Burgwall. Wer die Wehranlage aufsucht, wird überrascht sein über die gute Erhaltung und die fremdartige landschaftliche Schönheit der Anlage, die zu Sage und Dichtung gerade herausfordert.

Tief unten rauscht die Lupow durch ein schmales saftiges Wiesental. Auch jenseits des Flusses steigen die Höhen wieder steil an. Am höchsten ist das Dammener Ufer, das sich in einer Länge von 2 Kilometer, mit schönstem Buchenwalde bestanden, 30 Meter über der Talsohle erhebt.

Manch interessante Pflanze erfreut hier den Botaniker, die schwarze Blatterbse, der blaßgelbe Fingerhut, der rote Fingerhut, die gelbe Gantlerblume.

Nördlich des Burgwalls liegt die fruchtbare, ebene Ackerfläche des Gutes Dammen. Die Befestigung hatte hier von der Hochfläche aus einen bequemen Zugang und bedurfte nach dieser Seite hin der Sicherung. Ein hoher Wall, der nach der Landseite hin von einem deutlichen Graben getrennt ist, schließt hier den Innenraum im Halbrund ab. Zu beiden Seiten der Flügel dieses Walles schneiden tiefe Schluchten von der Lupow ein und schützen hier seitlich aufs Idealste. Die nach der Lupow zu gelegene offene Seite bedurfte wegen der Steilheit des Hanges nicht einer besonderen Erdbefestigung. Der westliche Flügel des Walles greift hakenförmig nach innen zu um. Möglicherweise war hier der Eingang. Die Innenfläche ist völlig eben und in neuerer Zeit durch einige Tannenbäume verunstaltet worden.

Die Entfernung der beiden Flügel des Walles von einander beträgt etwa 46 Meter, der Quer-

durchmesser von der inneren Seite des Walles nach dem Hange zu etwa 32 Meter, der Wall außen etwa 9 und innen 4 Meter hoch, der Graben 1 Meter tief.

Der Form nach handelt es sich hier um einen halbmondförmigen Wall. Der Ausbau eines vollen Ringwalles war nicht nötig, weil die eine Seite an einen Abhang stößt und daher von einem Steilufer begrenzt wird.

Gefunden wurden am Wall einige Gefäßscherben (mittelslawisch). Mus. Stolp, Jnb.-Nr. 260. (Burgwallagen Nr. 2, 3, 4, 8. Zitr. Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. 1881, S. 184.)

4. Darßow

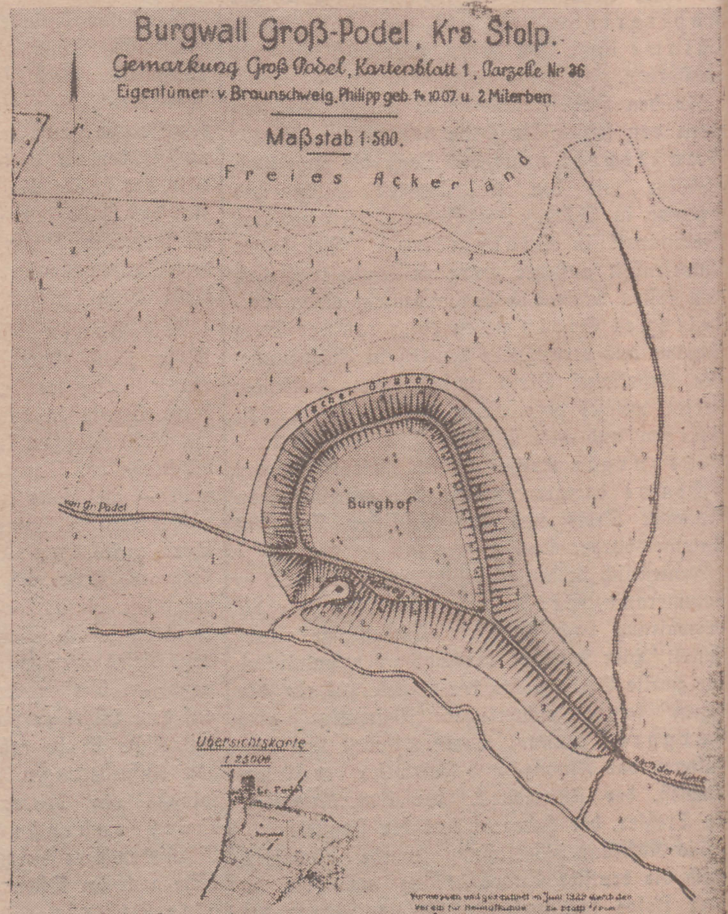
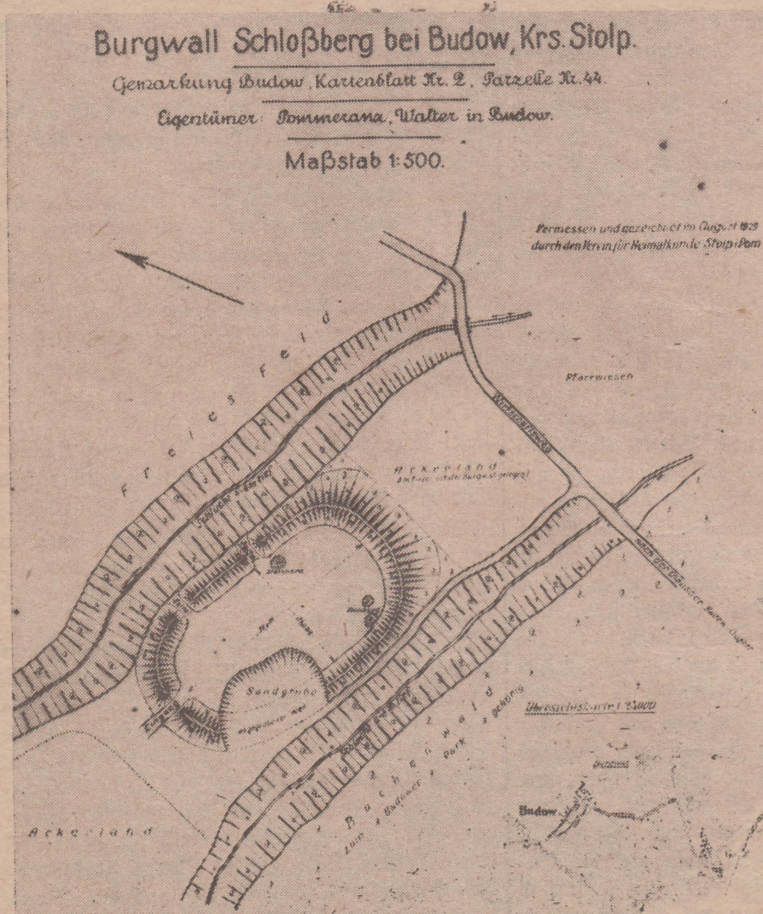
Der Schierwensbach macht östlich von Schurow und nördlich von Bangerke einen Knick. In den Knick hinein erstreckt sich ein Höhenrücken, der, vom Plateau Darßow (östlich) ausgehend, hier seinen höchsten Abschluß findet. Der Volksmund bezeichnet diese Höhe mit „Schloßberg“.

Die Form des Walles ahmt die knickartige Bildung des Baches nach. Die Durchmesser des Innenraumes betragen 85 und 58 Meter. Ein künstlicher Wall befindet sich nur im Süden und Osten. Im Norden und Westen ist ein sehr steiler Abfall zum Schierwensbach. Innerhalb des Walles liegen zwei tiefe Kessel. Die ganze Wehranlage ist stark bewaldet. Bisher sind keine Funde von dem Burgwall bekannt.

(Burgwallagen Nr. 5. Zitr.: Treichel, Der Schloßberg von Darßow. Zeitschrift für Ethn. u. Vorgeh. 1889, S. 48 mit Plan.)

5. Gatz

Bei der Mühle von Gatz mündet eine kleine und sehr quellenreiche Erosionsschlucht, die unvermittelt im flachen Ackerlande entspringt und sich nach dem weiten Wiesengelände des Mochbaches zu etwas erweitert. Den Ausgang dieses Tales nimmt eine sumpfige Wiese und ein Teich ein. Der Burgwall liegt auf der Westseite dieses Tales auf dem letzten kuppigen Vorsprung. Der runde und völlig bewaldete Bergrücken an seiner eigentümlichen Form leicht erkenn-



bar. Im Süden der Schlucht liegt eine ebene Ackerfläche.

Der Eingang zu dem Burgwall liegt da, wo der Bergvorsprung in der gleichen Höhe wie die Ackerfläche seine etwas verschmälerte Wurzel hat. Rechts und links senken sich die Böschungen steil abwärts bis zur etwa 10 Meter tiefen Talsohle. Der Eingang ist wenige Meter breit und durchbricht hier an der schmalsten Stelle die dem ganzen Hügel umziehende Umwallung.

Da das Gelände nach der Wiese zu abfällt, besteht der Innenraum gewissermaßen aus zwei Teilen, einer höher gelegenen größeren Fläche von einem Durchmesser von etwa 56 Metern und einer tieferen und kleineren, die aber auch durch einen deutlichen Wall vom Wiesengrunde abgegrenzt ist. Diesem unregelmäßigen Untergrunde ist auch die ganze äußere Umwallung einigermaßen angepaßt.

In der oberen Fläche liegt gleich hinter dem Eingange ein fast immer wasserhaltiges 1 Meter tiefes Loch, das in alter Zeit als Brunnen gedient haben mag.

Wir haben hier keine Hoch- oder Sumpfs-, sondern eine Mittelburg vor uns. Einerseits wird sie von Wiesen und Wasser umschlossen, andererseits bildet sie die Kuppe eines Bergvorsprungs.

Gefunden wurden innerhalb des Walles einige Gefäßscherben (mittellatwisch). Mus. Stolp, Inv.-Nr. 259.

In der Nähe der Wehranlage wurden vorgeschichtliche Gräber aus der frühesten Eisenzeit und ein Feuersteinbeil gefunden. Nördlich der Erosionsschlucht liegen mehrere bronzezeitliche Hügelgräber. (Burgwallagen Nr. 6.)

(Fortsetzung folgt.)

War Stolp um 1310 befestigt?

Cl. Kl., der Verfasser unserer Aufzählung „Tore, Mauern und Wälle der Stadt Stolp“ (Ostpreussische Heimat Nr. 11—15, 1934) nimmt zu der Aufschrift von Rudolf Hardow in Nr. 12 dieser Beilage Stellung. Er bleibt bei seiner Ansicht, daß bei der offiziellen Stadtwerdung Stolps eine Umwehrung des Ortes, wenn auch nur in einfachster Form, bestanden haben muß. Bei der Anlage der deutschen Kolonistendörfer waren die Siedler fast immer darauf bedacht, ihre neuen Wohnstätten mit Zäunen zu umwehren und einzuhegen. Einmal brauchten sie diesen Schutz für ihr Vieh gegen allerhand Raubzeug, das noch zahlreich vorkam, zum andern waren die eingeborenen Wenden sicherlich über das Eintwandern deutscher Bauern, Handwerker und Kaufleute nicht sehr erfreut und so mancher Strauß wird mit ihnen ausgefochten worden sein, ehe die Alteingesessenen die Fremden (Nimie) als Gleichberechtigt anerkannt haben. Bei diesen Kämpfen haben dann die Statthalterumwehungen gute Dienste geleistet.

Solche Verhältnisse bestanden bestimmt auch in der Niederlassung am linken Stolpsefer, der späteren deutschen Rechtstadt. Bereits 1278 kamen aus Danzig Dominikanermönche und errichteten in Stolp ein Kloster, und schon 1311 kamen von Gallenzin auch die Prämonstratenserinnen, um sich ebenfalls in Stolp anzusiedeln, sicherlich nur wegen des besseren Schutzes, der ihnen der Planzenaum um Stolp gewährte. Es ist daher kaum denkbar, daß Stolp bis zur Stadtwerdung ein offener Flecken ohne jeglichen Schutz gewesen sein soll. Schon seit Jahren müssen

die Vorbereitungen zur Stadtwerdung im Gange gewesen sein, 1310 fanden sie dann ihren Abschluß.

Die vielen Privilegien und vor allen Dingen die Steuerfreiheit halfen der jungen Stadt sehr schnell zu ihrem ersten Erblühen. Durch den Zuzug immer neuer Bürger wurde die alte Umwehrung bald zu eng und mußte durch eine neue, bedeutend erweiterte, ersetzt werden. Ehe dann die Gründer der Stadt für immer die Augen geschlossen hatten, wurde bereits mit der Erbauung einer festen, steinernen Stadtmauer begonnen.

Die Erbauungszeit der Stadttore ist allgemein gehalten und nach ihrer endgültigen Vollendung angenommen worden. Im Jahre 1340 wurde in Augsburg das erste Schießpulver hergestellt und 1378 bereits Handfeuerwaffen mit Luntenschloß erfunden. Ehe nun diese Feuerrohre bis nach Hinterpommern gelangten und bekannt wurden, wird sicherlich das 15. Jahrhundert längst angebrochen gewesen sein und die Bürgerschaft Stolps wird dann erst mit dem entsprechenden Um- und Neubau ihrer Stadttore und Wehranlagen begonnen haben. Armbrust und Feuerwaffe sind noch bis zu Ende des 16. Jahrhunderts nebeneinander gebraucht worden. Davon zeugt eine alte Schützenordnung von 1616. In dieser heißt es u. a., daß mit Armbrüsten und Rohren nach Stangen und Scheiben seit undenklichen Zeiten geschossen worden ist und daß nunmehr die Armbrüste gänzlich abgeschafft und Büchsen beim Scheibenschießen eingeführt worden sind.

Der Diebsegen

F. Pallas

(Schluß)

Johanns Frau wunderte sich in den nächsten Tagen, daß ihr Mann Morgen für Morgen so früh aus den Federn war. Jedesmal machte er noch vor Tau und Tag einen kleinen Spaziergang ins Feld. Daß er das bloß tue, um sich den guten Stand des Kornes anzusehen, wie er vorgab, das glaubte sie ihm ja nun doch nicht.

Drei, vier Tage vergingen. Johann schlief nach der schweren täglichen Arbeit des Nachts jetzt wieder ausgezeichnet. Es machte ihm jetzt schon jeden Morgen mehr Mühe, vor Sonnenaufgang zum Frühspaziergang fertig zu sein.

Da kam die Freitagnacht. Verhältnismäßig spät war Johann zu Bett gegangen. Sein Junge war abends nicht rechtzeitig mit den Kühen nach Hause gekommen. Da hatte er ihm noch ins Moor nachlaufen müssen. Am Strumlingsdamm,

nicht weit entfernt von dem kleinen Hügel, der der Michaelsberg heißt, hatte er ihn und die Kühe im Mooregebüsch gefunden. Eine Ruhe war in eine alte, halbzuwachsene Torfstühe gefallen und konnte nicht allein herauskommen. Der weinende Junge hatte sich keinen Rat gewußt. Da war Johann, ärgerlich scheltend, zum Ziegeleiten zurückgelaufen und hatte ein paar Männer zur Hilfe geholt. Spät erst, als es schon Dunkel geworden war, war er mit dem Jungen und dem Vieh glücklich wieder zu Hause angelangt. Als er dann endlich hundemüde ins Bett kam, fehlte nicht mehr viel an Mitternacht.

Ein paar Stunden mochte er geschlafen haben. Da war es ihm, im Traum, als stecke er selbst im Morast, hebe ein Bein ums andere hoch, um herauszukommen und sank doch nur immer tiefer hinein. Festig atmend wachte er auf und

schob die Bettdecke halb zurück. Was dies nur für eine Hitze in der Stube war! Dazu war es stockdunkel. Er drehte sich der Wand zu. Wie der Wind leise um das Haus heulte. Wenn es nur nicht noch ein Gewitter in der Nacht gab. —

Wieder war er eingeschlafen. Neue Träume jagten an ihm vorüber. Da! Da lag die Kuh wieder im alten Torfstich! Sie sank immer tiefer. Die mußte doch wieder heraus! Kein Mensch war im Umkreis, der helfen konnte. Nicht einmal der Junge war mehr da. So mußte er sie eben allein herausholen! Er zog! Er schob! Er hob! Buff! Da lag er selbst nun unter der Kuh! Er ersticke ja schon fast! Luft! Luft! Hilfe! Hilfe! —

Schweißkriessend wachte er auf und richtete sich empor. Er atmete befreit in hastigen Zügen. Kein Zweifel: eine Mahr hatte ihn geritten. Was war dies für eine stickige Luft im Zimmer! Was war dies nur für eine unheimliche Nacht! —

Da! Ein heller Schein fiel für einen Augenblick durch das Fenster. Wetterleuchten über dem Trebliner Wald. Er riß ein Bündholz an und leuchtete nach der Taschenuhr, die neben seinem Bett an der Wand hing. Schon halbvier Uhr. Eigentlich mußte es schon anfangen zu tagen. Das machte nur das drohende Wetter, daß es noch so dunkel war. Und was es im Menschen für eine Unruhe erzeugte!

Langsam fiel er wieder in einen Halbschlummer. „Mit! Mit! Mit!“ Er war plötzlich wieder wach. Horch! Das Räuzchen. Und gar nicht am Hause! Wen mochte der Totenvogel rufen? —

Ein neues Wetterleuchten flammte kurz auf, heller als vorher; das Wetter kam langsam näher. Mit steifen Augen starrte Johann in das Dunkel. Ein dumpfes Rollen kam von fernher. Und wieder rief es draußen scharf, schneidend und anklagend zugleich: „Mit! Mit! Mit!“ —

Mit einem Satz war Johann heraus aus dem Bett! Plötzlich wußte er, was die Unruhe dieser Nacht zu bedeuten hatte. Die Frühkartoffeln! Der Diebsegen! In Hast kam er in die Kleider. Vorsichtig schlich er aus der Tür, um Frau und Kinder nicht zu wecken. Ein kühlerer Windstoß fuhr ihm entgegen. Draußen war der hereinbrechende Tag doch schon an dem schwachen Dämmerlicht zu spüren. Im Nordosten, dort über dem Dorfe färbte sich der Himmel schon heller. Eine dicke, dunkle Wolkendecke stand im Südwesten. Von Zeit zu Zeit zuckte ein ferner Blitz auf und warf einen flüchtigen Schein über die Wolkendecken. Das Donnergerollen schien wieder ferner zu sein. Das Gewitter stand wohl noch hinter Treblin im Tal der Wipper; der Fluß hielt das Unwetter gebannt. —

Gebannt! Er wandte sich eilig und rannte den Feldweg entlang. Einzelne schwere Tropfen fielen hernieder. — Da war sein Feld. Auf den ersten Blick war dort nichts zu unterscheiden. Erdboden und Kartoffelkraut, alles hatte die gleiche dunkle Schattensfärbung. Doch dort, wo die Frühkartoffeln angebrochen waren, regte sich dort nicht etwas? Er ging näher. Und stand starr vor Schrecken! Dort hockte ein unförmige Gestalt, bog sich hin und her und konnte sich anscheinend doch nicht von der Stelle rühren. — Der Diebsegen! Und daneben stand ein gefüllter Kartoffelkorb.

„Wer bist du?“ vermochte Johann endlich herauszubringen.

„Achottel! Achottel! Johann!“ weinerte es da zu seinen Füßen. Moch mi doch los! Ich will dat ol ganz warrafftig nich werre danne! In minem ganze Lämde dau ich dat nich werre! Ach, Johann! Erbarm di doch!“

Johann war es ein ganz Ende wohler geworden, da er eine alte Bekannte vor sich hatte und nicht irgend einen dunklen Geist. Soso! Also die bummelige, alte Karlin war das! Nun, das

hatte er ja auch schon eigentlich vorher denken können. Das war ja bekannt, daß die gern einmal lange Finger machte und zwischen Mein und Dein manchmal schlecht unterscheiden konnte.

Da fing die Diebin aufs neue an zu bitten und zu betteln. Johann blickte übers Feld. Dort drüben färbte sich der Morgenhimmel nun schon mit einem trüben Rot. Bald mußte die Sonne aufgehen. —

Da sprach er, wie er es gelernt hatte, die Alte los. Vergaß aber auch gleich hinterher nicht, eine Kartoffelstaube auszureißen und der nun Befreiten damit einmal rechts und links ein paar mal um die Ohren zu klatschen.

„So! Nu wätsst du Bescheid, wenn du bi noch eis upt Stähle begäwe wist!“ — „Owefel! Ne-ne! In minem ganze Lawe nich mehr!“ kreischte das Weib, ließ Korb und Kartoffelhasen

legen, griff die Holzhantel auf und rannte barfuß querfeldein nach Hause. —

Befreit atmete auch Johann auf. Er nahm den Diebssegen wieder von seinem Felde herunter. Denn erstens hatte der Bannspruch seine volle Schuldigkeit getan; die Diebin würde nicht wieder kommen. Zum andern wollte er selbst nun endlich nachts auch wieder seine Ruhe haben.

Korb und Kartoffelhasen griff er auf und wandte sich zum Heimgang. Die Wolkenswand war nach Süden zurückgewichen. Die Helligkeit nahm zu. Dort im Westen konnte er über den Eichbäumen hinter dem Ziegellaten schon seinen Rauch erkennen. Die Ziegler rührten das Feuer im Brennofen neu auf und warfen wohl frisches Holz hinein. —

Als Johann durch das niedrige Tor auf seinen Hof trat, ging über dem Hügel hell und warm die Sonne auf.

Rabbles

Von G. Pallas

„Wenn e Balg nich mehr e Stück Veih, un e ull Minisch nich mehr de Rentlichkeit leiw hätt, so sind sei riep tom Affschrammen“ pleg min Großmutter to seggen.

It hätt as Kind allet Beihüüg leiw, am leiwste mienne Sund Ammi. Un denn keine de Rabbles. Wat Rabbles sind? Dat weest du nich? Na, denn kumm eis mit in uns Schaul.

„So, Kinder, nun wollen wir einen Sak bilden. — Friß Neumann . . .“

Friß verseerd sich. Sei hätt dürrch Finster in de Schaulgorde sete. Dor hätt e Rabbke ne dünne brüge Twig vom Kruschkebohne broke un was dormit wegslage noh'm Kirchtorm tau. Friß mauf e giftig Gesicht. Wo kam de Mann, de Köster, dortau, grod em to froge?

„Na Friß, wirts bald?“

Die Rabbles kabbeln sich oft.“

„Falsch. Das ist halb Plattdeutsch. Wie muß es richtig heißen? Aber?“

„Die Raffenens kaweln sich immer.“

„Falsch du Kaffer. Der nächste. Wilhelm.“

„Die Raffenens kaffern sich den ganzen Tag.“

Dor schlang de Lehrer mit dem Rauhstod up dat Pult, dat it den, hei haugt dat in Grund un Boddem.

„Ihr seid Gottentotten aus der Wüste Kalarari, aber keine deutschen Kinder.“

Un denn grep hei noch sinem letzte Middel in jenem vertwivelde Fall un dit Middel heit Jda.

„Jda, sags ihnen.“

Jda was dat Paradepeerd in e Schaul, sei künn alles un wüßd alles. Ower sei wüßd noch mehr. Sei wüßd, dat sei all Drittehn was un grot un hübsch un dat de grote Junges gern noch ehr henkele. Sei mauf ehr klein rod Schnut so rund, as wenn dat Farke ne Mettl upsjugt, wat sich in de Gerd redde will.

„Die Dohlen zanken sich viel.“

Up dit Woort fung de ganz Schaulband an to lachen, as hätt Jda de grötteste Wit in e Wiltgeschichte makt. Jda sticht sich äwer un äwer rot an un de Köster schüddelt agerlich de Kopp.

Sedderdes weit it, dat dat Rabbke of noch Dohle heite ded. Ower de hübsch Jda hätt för e halw Johr im Därp de Epignome „Dohle“ Wat sei gor nich öwelnam, wil de grote Junges im Därp nu eirst recht noch ehr henkele. —

De Rabbles ehr Standquartier was in de grote Böme um de Kirch rümme. Denn im Kirchtorm hätt ehr Weig stohne, wo sei alle tor Wilt kome wäre. Dat eirst Mol, dat se in minem Ringgedächtnis upduke, was an einem schöne Garwistag, as it so ne jäh oder säwen Johr was. Wi wäre dormols e Pümpel Junges un uns einzig Dichten un Trachten ging up Kesp-

pel un Beere, bei wi ower Kruschke un Schinnke nemnde. Also an diesem schöne Garwistag leig wi unger de grote Böme un teiwde up de Rabbles, wat nu hol noch Hus kome müßde. Un richtig, mit eis wäre sei dor un leite sich dicht bi dicht up dem grötteste Hornbom nedder. Nu gaw Radl, wat bei Hauptmann von uns was, e Teile un wi springde up un klatsche in de Häng un schräge: „Puä, Puä!“ De Rabbles verseerde sich un leite dat falle, wat sei grod im Schnobel hättde un dat was ne Kruschke oder ne Schinnke. So e Rabbke seick sich immer dat Best ut, wat up dem Bom is und dat kann em keiner verdenke. Ower mi läpt hüt noch dat Woter im Mul top, wenn it daran den, wo schön de Rabbles-Schinnke schmedde.

Oftmols leite de Rabbles nich bloß von vorn wat falle. E poor Johr spoder — it kam mit dormols all as „grot Jung“ vör — häwte it mit eis halw scheiw lacht. Robers Theber hätt vom leine Gott eine kleine Verstand, ower ne grot Mußklapp mittrege up de Wilt. Als hei nu grod „Puä“ noch bowen reip, full em wat Warms in de Mußklapp, un as hei de Klapp taumaut, hätt hei dat of all dolschlole.

„So“, jäh si e grot Brauder Ehard, wat ut luter Schobernad tophadt was, „nu bist du brachdig un krigst nägen Rabbles.“ De arm Theber heil sich de But un jammerd: „Achott, Achott, sei biete mi all.“ Un dormit af noch Hus, un wi hörde em noch up dem Hoff schriegen: „Mudder, Mudder, it krieg nägen Rabbles un sei biete mi all im But.“ —

Wenn dat tom Owend ging, hüdde de Rabbles to poor Sunnert up de Kirchböme. Denn jäh wt Ringer: „Nu hulle sei Schaul.“ Drei ober veir alle Rabblesobers flöge denn von Bom to Bom, un wo sei sich nedderleite, gaw dat grot Gebabbel un Geschwabbel. Ower wenn de Bednack Fierowend lüdt hätt, was alles still un dot. Winters wäre de mehrste Rabbles up Wanderschaft un keine eirst webder, wenn de Winter to Eng ging. Bloß fid ober jöh alle Rabblesanten blewe im Kirchtorm un ögde von e höchste Spiz, up wekem Hoff oder Meschupe wat för sei to freten was. Wenn de Häuhner up m Hoff mit warme Tuffle futtert würde, wäre sei dormang un dede so, as wenn de Tuffle vör ehr in e Krogg schüdt wäre un ut Onod un Barmherzigkeit de Häuhner mittrete künn. Verlos ower e klein will Mäke ne bunte Strumpelband oder ne rod Goorschleif, so full sofort e Rabbke vom Himmel un hold se in e Kirchtorm. —

Als an einem Winterowend de Schneistorm dürrt Därp brust un witte Wolke üm de Kirch-torm lüßel, kuschelte wi Ringer uns üm Schulte

ehre grote Kachelowe, wo Schulte-Großboder im hoge Lehnstaul satt un de lang Pip roßd.

„Großboder“, bettelde wi, „nu vertell.“

„Ach, goht af, it weit nicht. It häwte e Märchenbunt.“

„Doch, Großboder, du weest so veel ut de ulla Tid un din Geschichte sind veel beter as im Märchenbunt. Los, Großboder.“

Dor kloppd de Ill umständlich de Pipetopp ut un leit dat Piperauhr uflecke un langt de Losbäckbüdel vom Lehnstaulstänger. Un wilkes het de Pipp stoppd, stund de klein lustig Bis all mit dem Reinspallerfuer parot, wat sei ut e Köler holt hätt, dormit dat bloß rasch ging, dat de Ill in e Anfang leim. Als hei dunn e poor gewaltige Kootwolke an e Bähne pufst hätt, fung hei an:

„So, Bälz, as up dem Manskerehnburg noch ne Ritterburg, un up dem Stifteburg noch e Munnekloster stund, dunn was noch ein annert Tid im Land. Dunn gaw dat noch Vooren un wille Bullen un grote Hirschbullen, wat stotz Höörner twei grote Schiffe am Kopp hättde. De Ribbers hättde naug to dauhn, dat sei de Därp liide dit will Beihüüg vom Hals heile. De Bengels, wenn se achtehn Johr ult un gleh starl wäre, keime up de Burg, dat se Jagd un Krieg spehle Lehrde, un de hübsche Mäkes leime mit veirtehn Johre int Kloster, dat se singe un bede un de fin Wirtschaft Lehre dede.

Nu was im Kloster e sehr hübsch Herrefreilein, bei nemnde se Engelle, wil sei so schön was. Engelle hätt all eine Brutmann, wat e Junter was un wat mit veele annere Ribbers wit weg int Morgenland in e Krieg trude was. Junter Franz hätt ehr ne fin gulden Red schent, mit ne gulbne Kapsel, wo fier Wilt in was. Dei Red draug Engelle sitdem Dag un Nacht up m blote Zell üm e Hals. Als sei sich an einem Morge im Fröhjohr in ehre Komer bim opne Finster wasche ded, verwideld sich de Red in ehre lange Soore un sei wurd argerlich un nam de Red af un led se upt Finsterbrett. Als sei sich de Soor kammnt hätt un de Red webder ümginge wull, was se weg. Sei seick un hüß und hüß un seick, dat hulp ower nicht, de Red was weg. Nu reip sei de ulla Klosterfrues, alle seickde se, ower de Red was un blew verschwinne. Dem Mäke wull nich mehr Eten un Drinken schmede, so argerd se sich üm de gulden Red. Un de Brutmann leit of nicht von sich höre un sei wurd blaß un moger un was de ganze Dag trurig. Im Sommer, as de Rogge riep was, satt se eines Dogs im Kloster Gore unnerm grote Kruschkebom mit einem Knüttels in e Schlipp un dachd webder trurig an ehre Brutmann un an ehr Red. Dorbi fülle ehr de Ogen tau. Mit eis hörd se dat „Rabb, Rabb, Rabb“ raupen. Als sei de Ogen upschlang, satt e Rabbke im Kruschkebom up dem innersten Zelge un jäd:

„Rabb, Rabb, Rabb,

gulbne Rede sind knapp.

De Rabbleskönig hät se,

de Zegeheird wet se.“

Dor wurd Engelle mit eis ganz glücklich un as se sach, dat de ull Munn, wat de Klosterpoort bewache ded, innidt was, schel se sich rut un leip de Burg hendol, wo up einem groten Stein hüt nich as süß de Zegeheird satt, sunnern dem Zegeheird se e Sähn, e grot hübsch Jung von jüchtehn Johre, wat Gottlieb heite ded.

(Schluß folgt)

Nachdruck aus dieser Beilage verboten.

Schriftleitung: G. Kollersch, Stolp.